

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 3 (1913)
Heft: 48

Artikel: Wie Konrad Enderli beinahe das Tanzen erlernt hätte
Autor: Huggenberger, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-642680>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 48 · 1913

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werber, Spitalgasse 24, Bern

29. November

Nun trippelt es durch's ganze Haus . . .

Von Johanna Siebel.

Nun trippelt es durch's ganze Haus
Auf winzig kleinen Sohlen,
Nun kann aus jedem Winkel man
Ein sonnig' Büblein holen.

Und unter jedem Tisch steckt eins
Mit Wänglein, rot wie Rosen.
„Vorſicht!“ heißt es bei jeder Tür,
Sonst wird man auf eins ſtoßen.

Gehört doch nur ein Bübchen uns —
Kaum will es möglich scheinen,
Doch seit dies Bübchen laufen kann,
Macht's Duzend aus dem einen.

Aus „Schweiz. Frauenkalender 1914.“

Wie Konrad Enderli beinahe das Tanzen erlernt hätte.

Aus „Dorfgenossen“. Neue Erzählungen von Alfred Huggenberger. *)

Wenn also schon der heimliche Meid das Seine tat, so gab es noch einen anderen, triftigeren Grund, warum Konrad Enderli den Tanzgelegenheiten aus dem Wege ging und insbesondere den Rößliſaal in Glinzmatten nur noch mit Vorſicht betrat. Immer wieder gab es Mädchen, die ihn meuchlings anfassen und gewaltsam in den entſetzlichen Tanzknäuel hineinziehen wollten. So eine war zum Beiſpiel die Schwellhofer-Seline. Sobald ſie ihn irgendwo in einem Winkel oder in der Türöffnung ſehen ſah, hatte ſie den Ahnungsloſen unvermerkt beim Rockärmel und ließ ihn ſchlechterdings nicht mehr enttrinnen. Ihre zwei feſten Arme hielten ihn unerbittlich umfaßt, und er konnte nichts Geſcheiteres tun, als gute Miene zum böſen Spiel zu machen. Sie nahm ſich viel Mühe, alle ſeine Bewegungen dem Rhythmus der Muſik anzupaffen, und es fehlte ihr auch nicht an der nötigen Kraft, ihn in Reih und Glied und zur Not im Gleichgewicht zu halten. „Lernen mußt du's, ob du willſt oder nicht?“ keuchte ſie dabei, während er ſich ſo recht wie ein Eichhorn im Gaſpel fühlte. Er brauchte ſich keineswegs zu entſchuldigen, wenn er ihr bei jedem dritten Takt auf die Füße trat. An das müſſe man ſich gewöhnen, meinte ſie begütigend. Der Amacher Fritz in Schönbühl, den ſie auch angelernt habe, ſei,

was den Takt betreffe, noch viel ungeſchickter geweſen, und nun ſei noch ein prima Tänzer aus ihm geworden.

Wenn die Muſik dann endlich ſchwieg und vor Konrad Enderlis Augen ſich erſt recht alles im Kreiſe zu drehen begann: die Muſikanten, der Leuchter und alle vier Saalwände, gab ſie ihm wohlweiſlich noch für eine Weile feſten Halt. „Siehſt du jezt? Es iſt ja ganz über Erwarten gut gegangen,“ tröſtete ſie ihn mit beinahe mütterlicher Zärtlichkeit, während er inſtinktmäßig ſo bald als irgend möglich aus der ſchwülen Luft ins Freie zu gelangen ſuchte. Einmal wäre es ihm beinahe ſchief gegangen. Er hatte kurz vor dem unſfreiwilligen Tanzbergnügen in der Gaſtſtube drunten ein anſehnliches Gericht Voreſſen zu ſich genommen und mußte ſich nun nach Wiedererlangung des Gleichgewichtes und der perſönlichen Freiheit glücklich ſchätzen, durch ſchnellen und verſchwiegenen Rückzug an die friſche Luft einem unliebſamen Zwischenfall vorzubeugen.

Von da an war es ſelbſt der Schwellhofer-Seline nicht mehr gelungen, Konrad Enderli zum Tanzen zu bewegen, obſchon ſie ihm immer wieder klar zu machen ſuchte, es fehle ihm nur an Geduld und am guten Willen. So oft er auf der Straße an ihr vorbei mußte, ſtieg eine kleine Angſt in

*) Siehe Buchbeſprechung.

ihm auf. Sie ließ ihn auch nie an sich vorbeigehen, ohne das heikelste Thema, das es für ihn gab, wenigstens mit ein paar Worten berührt zu haben. In neuerer Zeit schwärmte sie besonders für den Galopp; das sei eigentlich der Tanz, bei dem es noch ein wenig auf die Ausdauer ankomme.

Konrad wandte seine Augen jeweils mit innerem Entsetzen von ihr ab, was sie ihrerseits als Befangenheit auffaßte. Gewöhnlich legte sie ihm dann ihre kräftige Hand auf die Schulter und sprach ihm ermutigend zu: „Du mußt nur Guraſchi faſſen, dann gelingt's dir von heute auf morgen.“ Aber unter dem Druck dieser Hand wurde sein Mut nicht größer; im Gegenteil, er lebte alle ausgeſtandenen Strapazen noch einmal durch und geſtand ihr kleinlaut, daß er es nie mehr zu probieren wage. Dann konnte sie ihn mit einem ſchelmisch ſchmollenden Blick von der Seite her anſehen: „Aber du! . . .“

Gewiß, wenn sie ein bißchen hübsch geſeſen wäre, hätte sie ihn mit der Zeit ſchon noch zu überreden vermocht. Aber dies war leider nicht der Fall. Ihre Augen ſtanden etwas zu weit auseinander; dafür war jedoch, da die Naſenwurzel nicht gleich bei der Stirne anſetzte, der Weg von einem zum andern eben, und ſie konnten ſich gegenseitig ſehen.

So blieb Konrad Enderli wohlweiſlich auf genügenden Abſtand bedacht, wenn er irgend woher die Töne eines Polka oder Schottisch vernahm. Das Tanzen war nun einmal ſlechterdings nicht für ihn. Er tröſtete ſich mit dem Gedanken, daß jedem Menſchen die eine oder andere Fähigkeit abgehe. So war zum Beiſpiel der Wannenfriedli, der doch mit ſeinem Rücken eine Mauer hätte einſtoßen können, nie im ſtande, beim Mähen mit ſeinem alten Knechtlein Schritt zu halten. Er warf die Senſe in die Höhe, als ob er dem Mond die Hörner abſchlagen wollte, und ſchnaubte und puſtete wie ein ſteckengebliebenes Automobil; aber ſeine Schwade blieb dünn und unanſehnlich, und während er ſich den Schweiß von der Stirne rieb, war das Knechtlein ſchon faſt außer Sehweite und rief, ſeine Stummelpfeife ſtopfend, gemächlich zu ihm hin: „Laßt euch nur Zeit, Meiſter, bei der zweiten Mahd ſeid Ihr dann der vorderſte.“

Konrad Enderli redete ſich ein, daß es immerhin beſſer ſei, beim Mähen ſeinen Mann zu ſtellen, als in einer brotloſen Kunſt, bei der man höchſtens dem Schuhmacher etwas zu verdienen gebe.

Ich muß nun zum vorneherein der irrtümlichen Anſchauung entgegentreten, nach der Konrad Enderli zuſolge ſeiner Abneigung gegen das Tanzen notwendigerweiſe und ohne weiteres in die Stellung eines Sonderlings und Grilſenfängers hineingedrängt worden wäre. Vor dieſem Schickſal bewahrte ihn ſeine geſunde innerliche Hinneigung zu den Mädchen, die er ſich nicht zu erklären wußte, die aber ſo ſtark war, daß er ſich oft heimlich geſtand, es ſei im Grund genommen nicht die bloße Furcht vor dem leidigen Fragen, was ihm die Sache ſchwer mache, ſondern noch faſt mehr ſeine große Unparteilichkeit den Mädchen gegenüber: er mochte ſie eigentlich alle gern leiden; die Munteren, weil er auf ein Scherzwort jederzeit gern Beſcheid gab; die Stillen und Schüchternen, weil ſie bei jeder Neckerei gleich rot und verlegen wurden; die Blondes, weil ſie blond waren und die Braunes — — nun, mit den Braunes hatte es ſeine beſondere

Bewandtnis. Konrad Enderli war als ganz junger Bengel in eine kleine Lehrerin verſchoſſen geſeſen, die etwa ſechs Wochen für den kranken Lehrer Hintermann Schule gehalten hatte. Damals hatte Konrads Mutter noch gelebt, die in Glinzmatten für eine Meiſterin im Kochen galt und die bei manchem Hochzeits- oder Taufſchmaus mit ihrer Kunſt auszuſhelfen mußte; da Fräulein Hildebrand anfänglich um ein paſſendes Koſtort in Verlegenheit war, hatte Konrad einmal ſchüchtern der Meinung Ausdruck gegeben, ein Koſtgeld von zwölf bis vierzehn Franken in der Woche wäre eigentlich ein ſchöner Nebenverdienſt. Das würde im Jahr 624 bis 728 Franken ausmachen, faſt ſo viel, wie das Milchgeld in den letzten ſechs Monaten. Freilich hatte dann die Mutter nichts davon wiſſen wollen. Dieſe Stadtjüngferchen ſeien meiſtens verwöhnte Dinger, denen man kein rechtſchaffenes Eſſen aufſtellen dürfe. Auf der andern Seite gebe es wieder eine Sorte, die man gar nicht herausfüttern könne, wenn ſie zufällig einmal an einen rechten Tiſch kämen.

So mußte ſich Konrad damit begnügen, Fräulein Hildebrand täglich ein paarmal mit der Waſchtuchmappe unterm Arm am Hauſe vorbeigehen zu ſehen. Leider wurde dann der Lehrer Hintermann ſchon nach kaum anderthalb Monaten wieder geſund; noch bevor die Jungmannſchaft von Glinzmatten und Schönbühl die leiſe aufgetauchte Idee der Gründung eines Männerchors hatte verwirklichen können. Die junge Lehrerin verſchwand auf Nimmerwiedersſehen von der Bildfläche und war bald gänzlich vergeſſen. Selbſt Konrad Enderli dachte nur noch bei ganz beſonderen Anläſſen an ſie; ſo zum Beiſpiel, wenn die Lene Spinner aus dem Unterdorf der ältlichen Haushälterin Regine bei der großen Halbjahrs-wäſche half.

Lene Spinner hatte nämlich genau ſo hübsche, hellbraune Zöpfe, wie er ſie an Fräulein Hildebrand bewundert. An Schönheit konnte ſie ſich freilich nicht ganz mit der Lehrerin meſſen, ſie hatte weder deren ſchmelzenden Augenaufschlag, noch ihre zarten Glieder und feinen Bewegungen; denn Lene war, da ihre Mutter früh Witwe geworden und ſich mit Mühe auf ihrem Gütchen hatte behaupten können, in Hauſ und Feld tüchtig zum Schaffen angehalten worden.

Dennoch konnte Konrad Enderli bei mancher Gelegenheit feſtſtellen, daß er ſie nicht ungerne in ſeiner Nähe ſah. Er hatte ſogar ihretwegen ein kleines Loch in die hintere Scheunenwand gebohrt, durch das er ihr von ſicherem Standort aus jeweilen gemächlich zuſehen konnte, wenn ſie mit der Regine im Grasgarten ſtand und mit ihren blauen, feſten Armen die ſchweren Leintücher ausringen half. Und einmal, als ihr der Vater den Lohn für die Waſcharbeit in einem blanken, neuen Fünffrankenſtück auf den Tiſch hinlegte, ertappte ſich Konrad zu ſeinem eigenen Erſtaunen über der Erwägung, daß es eigentlich kein Ding der Unmöglichkeit wäre, dieſes ſchöne Geld in Zukunft im Hauſe zu behalten . . .

Das war eigentlich das erſte Mal, daß er einen beſtimmten Fall in Berechnung zog und ſich ſogar nachträglich ein wenig damit beſchäftigte. Für Lene ſprach außer ihren ſchönen, braunen Zöpfen die Taſache, daß ſie ſtink und anſtellig und daneben eine von den Schweigſamen, Inſichgekehrten war. Wenig reden, viel denken, pflegte die Haushälterin Regine zu ſagen, und hatte dabei beſtändig das Maul offen. Gegen

